„Fromme und tüchtige Leute …“

Die deutschen Siedlungen in Bessarabien 1814 – 1940
200 Jahre Tradition und Modernisierung
Ausstellung vom 2. bis 29. Juni 2015

„Fromme und tüchtige Leute ...“

Die deutschen Siedlungen in Bessarabien 1814 – 1940
200 Jahre Tradition und Modernisierung

Ausstellung vom 2. bis 29. Juni 2015
Parochialkirche Berlin

Aus Anlass der Einwanderung deutscher Siedler ans Schwarze Meer vor 200 Jahren und ihrer Umsiedlung vor 75 Jahren fand vom 2. bis 29. Juni 2015 die Ausstellung „Fromme und tüchtige Leute...“ – Die deutschen Siedlungen in Bessarabien (1814 – 1940)“ in der Parochialkirche in Berlin-Mitte statt.

Veranstalter waren die Freie Universität Berlin und die Kirchengemeinde St. Petri - St. Marien Berlin.

Die Ausstellung wurde unterstützt von der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien, vom Auswärtigen Amt der Bundesrepublik Deutschland, vom Bessarabiendeutschen Verein e.V. und von den Kulturprojekten Berlin GmbH. Die Ausstellung hatte ca. 4 000 Besucher.

Im Rahmen der Ausstellung fand am 14. Juni 2015 auch eine **Konferenz** statt zum Thema:
70 Jahre Kriegsende 1945 – 75 Jahre Umsiedlung
der Deutschen aus Bessarabien, dem Baltikum, der Bukowina u.a. 1939/40

Grußwort

zur Eröffnung der Ausstellung, Berlin, 2. Juni 2015

Oleh Mirus
Gesandter der Ukraine

Sehr geehrte Damen und Herren,

während des I. und des II. Weltkrieges wurden die Schicksale vieler ethnischer Gruppen und ganzer Völker dem Machtspiel der Tyrannen überlassen. Entweder sie wurden Opfer einer Völkermordaktion oder zu Hunderttausenden von einem Ort oder Land in ein anderes vertrieben oder zwangsumgesiedelt. Die Bessarabiendeutschen waren keine Ausnahme davon. Im Unterschied zu den Wolhyniendeutschen blieb ihnen der lange Weg nach Sibirien erspart.
Infolge des Ausbruchs des Zweites Weltkrieges und des "Hitler-Stalin-Paktes" wurden die Bessarabiendeutschen von den Nazis nach Westpreußen zwangsumgesiedelt, aber dann nach sechs Jahren von Stalin weiter nach Deutschland vertrieben.

Diese tüchtigen und fleißigen Menschen fehlen jetzt der Ukraine. Wahrscheinlich wäre unsere Annäherung an die EU mit ihrer Hilfe viel schneller geschehen. Sie könnten als eine Brücke für die ukrainisch-europäischen Beziehungen dienen. Mit dem Euromaidan hat das ukrainische Volk seine europäische Wahl endgültig getroffen. Ein Assoziierungsabkommen zwischen der Ukraine und der EU ist bereits in Kraft getreten. Jetzt befinden wir uns auf dem Wege der Modernisierung der Wirtschaft und der Harmonisierung unserer Gesetzgebung mit den EU-Normen. Dabei rechnen wir mit der Unterstützung unserer europäischen Partner. Aber außer der Kooperation auf dem Regierungsniveau ist die bilaterale Zusammenarbeit zwischen den einzelnen Einheiten der Zivilgesellschaften von außerordentlicher Bedeutung.

Es geht um die Regionen, Kommunen, Gewerkschaften, Verbände und einfachen Bürgerinnen und Bürger. Und gerade solche Vereinigungen wie der Bessarabiendeutsche Verein, welche die vielfältigen Kontakte zu den Menschen im Odessa-Gebiet pflegen, leisten einen wichtigen Beitrag für die Völkerverständigung unserer Länder.
Seit einem Jahr wütet im Osten der Ukraine ein nichterklärter Krieg. Die Nachkommen von Vertriebenen fühlen und verstehen wahrscheinlich am besten das Unrecht und Leid der Menschen, die vom Kriege betroffen sind. Die Deutschen aus Bessarabien haben in zahlreichen Aktionen Güter und Spenden gesammelt und ins Odessa-Gebiet geschickt, wo viele Flüchtlinge aus Donbas untergebracht sind.

Wir schätzen Ihr Engagement für die deutsch-ukrainischen Beziehungen sehr hoch und sind überzeugt, dass die gemeinsame Erinnerungskultur, die Sie pflegen, unseren beiden Völkern zugute kommen wird.

Grußwort

Markus Meckel
Außenminister a.D., Präsident des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge

Alles begann mit einer Einladung.
Zar Alexander I. hatte sie 1813 an deutsche Siedler ausgesprochen und ihnen angeboten, sich in Bessarabien, dem heutigen Moldawien und der Ukraine, niederzulassen. Sie sollten hier heimisch werden, Land und Freiheitsrechte erhalten. Zwischen 1812 und 1828 folgten diesem Ruf viele Siedler, die vorwiegend aus Südwestdeutschland und aus Preußen stammten.
In den deutschen Kolonien entwickelte sich ein prosperierendes Wirtschaftstreiben, das in erster Linie auf landwirtschaftlicher Tätigkeit beruhte, für das sich der Boden und das Klima in Bessarabien in besonderem Maße eigneten. Aber auch in verschiedenen handwerklichen Berufen fanden die Einwanderer ein gutes Auskommen und wurden weit über die Grenzen ihrer Siedlungsgebiete hinweg bekannt für die hohe Qualität ihrer Arbeiten.

Bald entstand ein eigenständiges Gemeinwesen, in dem die nötigen Verwaltungsorgane, das Bildungswesen, die Polizisten etc. von den Bessarabiendeutschen selbst gestellt wurden. Trotz dieser autarken Verwaltungen schotteten sie sich die Neuankömmlinge keineswegs ab. Sie waren nicht die einzigen Zugewanderten in dieser Region, sondern lebten als eine Minderheit in einer multiethnischen Nachbarschaft. Die deutschen Siedler, die nur ca. drei Prozent der Bevölkerung ausmachten, integrierten sich gut und lebten eng und friedlich mit ihren Nachbarn zusammen. Auf verschiedenen Ebenen kam es zum Austausch, was auf deutscher Seite tiefe Spuren z.B. in der Sprache oder in der Küche hinterlassen hat.
Durch den Handel über die Grenzen der eigenen Kolonien hinaus entstand eine florierende Wirtschaft, die allen Beteiligten ein gutes Auskommen sicherte.
Diese Vielvölkerkonstellation machte den Reichtum der Region aus.

In ihrer 125jährigen Geschichte in Bessarabien waren sie jedoch schließlich auch mancherlei Bedrängnis ausgesetzt. In den 1870er Jahren wurden ihnen Teile der ursprünglichen Privilegien entzogen, die eigentlich „ein für alle Mal“ zugesichert worden waren, so die Befreiung vom Militärdienst. Dies führte dann dazu, dass etwa die pazifistischen Mennoniten, die gerade deshalb dorthin gekommen waren, die Region verließen und zumeist nach Kanada oder in die USA auswanderten. Aber auch viele andere entflohen dem russischen Militärdienst und zogen weg.
Besonders schwierig war die Situation dann

während des Ersten Weltkrieges. Der russische Kaiser betrachtete sie in dieser Zeit zunehmend als inneren Feind und schloss zeitweise ihre Schulen. Schließlich entgingen die Siedler nur knapp dem Schicksal der Wolhyniendeutschen, die nach Sibirien deportiert wurden.
Nach dem Ersten Weltkrieg – die Oktoberrevolution und der darauf folgende Bürgerkrieg erschütterten Russland – besetzten rumänische Truppen das damalige Bessarabien und heutige Moldawien. Später wurde diese Grenzregelung international anerkannt, dann auch von der Sowjetunion.
Es folgte eine Rumänisierungspolitik, die für alle Minderheiten zum Problem wurde, allen voran für die seit langem ansässigen Juden, doch auch für die Deutschen.

Die Katastrophe aber kam aus einer ganz anderen Richtung: Am 23. August 1939 unterzeichneten das Deutsche Reich und die Sowjetunion den Hitler-Stalin-Pakt. In einem geheimen Zusatzprotokoll teilten die beiden Großmächte die zwischen ihnen liegende Staatenwelt untereinander auf. Russland sollte die Gebiete, die es nach dem Ersten Weltkrieg verloren hatte, zurückgewinnen, Westpolen und Litauen sollten Deutschland anheimfallen. Nach dieser Übereinkunft lagen Bessarabien und die dort lebenden Siedler nicht auf deutschem Territorium. In einem wiederum vertraulichen Protokoll sagte Stalin Hitler zu, dass er gegen die Umsiedlung der deutschsprachigen Bevölkerung aus seinem hinzugekommenen Machtbereich in das „Großdeutsche Reich“ keinen Widerspruch erheben werde. Die Tinte unter den deutsch-russischen Verträgen war noch nicht lange trocken, als beide Großmächte über die geteilte Beute herfielen. Nachdem die Rote Armee Bessarabien besetzt hatte, siedelte Hitler die dort lebenden Volksdeutschen aus „rassischen“ Gründen westlich der Demarkationslinie an. Die 93 342 Bessarabiendeutschen, die aus einer intakten und florierenden Vielvölkergemeinschaft gerissen wurden, ließ Hitler 1941/1942 größtenteils im „Warthegau“ und in „Danzig-Westpreußen“ ansiedeln. So wurden sie ohne eigenes Dazutun Teil der nationalsozialistischen rassistischen Um- und Besiedlungspolitik. Das aber dauerte nur wenige Jahre: Im Januar 1945

mussten sie fliehen oder wurden von der Front überrollt. Im geteilten Deutschland mussten sie sich nun wieder eine neue Existenz aufbauen.

So wurden die Bessarabiendeutschen zur Verschiebungsmasse im machtpolitschen Pokerspiel zwischen dem Deutschen Reich und der Sowjetunion. Ihr Schicksal ist in Deutschland kaum bekannt. Mit Horst Köhler wurde einer von ihnen Bundespräsident. Das eröffnete manche Möglichkeit, an das Schicksal dieser Menschen zu erinnern, die zum Spielball der Geschichte wurden. Doch bleibt es eine Aufgabe, an ihr Schicksal zu erinnern.
Die heute eröffnete Ausstellung leistet dazu einen längst überfälligen Beitrag.

oben: Bundespräsident a.D. Dr. Horst Köhler und Dr. Ute Schmidt

Grußwort

Günther Vossler
Bundesvorsitzender
des Bessarabiendeutschen Vereins

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Gäste,

zu allererst möchte ich mich bei Dr. Ute Schmidt und Prof. Ulrich Baehr für die sehr gelungene Ausstellung bedanken, und dass diese Ausstellung nun auch in Berlin, in der Parochialkirche, gezeigt werden kann. Unser Dank geht auch an den Kirchenvorstand der Parochialkirche für sein Einverständnis, diesen sehr schönen Raum der Kirche für diese Ausstellung zu öffnen.

In meinem Grußwort möchte ich Ihnen unseren Bessarabiendeutschen Verein mit seinen Arbeitsschwerpunkten vorstellen:

Allgemeines:
Unser Verein mit seinem Haus der Bessarabiendeutschen hat seinen Sitz in Stuttgart. Die Stadt Stuttgart hat für die Bessarabiendeutschen im Juli 1954 die Patenschaft übernommen. Über einen institutionellen jährlichen Zuschuss unterstützt die Stadt Stuttgart die Arbeit unseres Vereins.

Aktuell hat der Verein 2 200 Mitglieder, monatlich erscheint unser Mitteilungsblatt, das ausführlich über unsere Aktivitäten berichtet. Unser Mitteilungsblatt hat 2 300 Abonnenten.

Folgende Ziele prägen heute unsere Arbeit:

1. Informationszentrum
Unser Verein versteht sich als Informationszentrum für alle Bessarabien betreffenden Fragen. Er bedient sich dabei seines Heimatmuseums mit dessen Archiven, historischen Dokumenten, einer Spezialbibliothek und vielem mehr. Er hält eine umfangreiche Datei zur Familienforschung und Informationen über das geschichtliche und heutige Bessarabien bereit. Er bedient sich dabei moderner Medien. Er unterstützt Studienreisen nach Bessarabien und hält gute Kontakte zu dortigen Gruppen und Institutionen.

2. Herkunft und kulturelle Prägung
Unser Ziel ist es, das geschichtliche Gedächtnis unserer Mitglieder, Freunde und weiterer Interessierter hier in Deutschland zu bewahren. Wir unterstützten daher Veranstaltungen und Tagungen mit unterschiedlichen Themen zu unserer Geschichte in allen Regionen Deutschlands. Dazu gehört auch die Pflege der sich dort herausgebildeten bessarabiendeutschen Küche. Unser Verein motiviert Mitglieder des Vereins und Außenstehende, ihre Familiengeschichte und die Geschichte der Bessarabiendeutschen in ihrer Gesamtheit zu dokumentieren. Er unterstützt und begleitet Forschungsvorhaben. Sein Museum und seine Archive bieten vielfältige Möglichkeiten für wissenschaftliche Forschung. Dies soll weiter ausgebaut und entwickelt werden.

Ein weiteres Ziel ist, mit den unterschiedlichen gesellschaftlichen Gruppen der Zivilgesellschaft in Bessarabien (heutige Republik Moldau und Südukraine – Oblast Odessa), mit den Schulen und Universitäten dort aber auch mit den Repräs-

sentanten der unterschiedlichen Verwaltungsebenen ins Gespräch zu kommen, um deren geschichtliches und kulturelles Gedächtnis an die prägende Siedlungszeit der deutschen Kolonisten in Bessarabien wach zu halten. Beispiele dieser Schwerpunktarbeit sind: Seminar mit Lehrerinnen und Lehrern, Kontakte zu Universitäten, Erhalt von prägenden und wichtigen Gebäuden aus der Siedlungszeit der deutschen Bevölkerung in Bessarabien u.v. mehr.

3. Völkerverständigung
Der Verein ermöglicht seinen Mitgliedern und sonstigen Interessierten vielfältige Kontakte zu den Menschen in Bessarabien. Dafür sind Besuche in den ehemals deutschen Gemeinden in Bessarabien und sich daraus entwickelnde Gegenbesuche in Deutschland wichtig. Neue und kreative touristische Initiativen werden begleitet und ideell unterstützt. Im Besonderen werden auch humanitäre Hilfen durch unsere „Bessarabienhilfe“ gefördert und ausgeführt.

Durch Kontakte mit Schulen, Universitäten Kirchen und anderen gesellschaftlichen Organisationen baut der Verein Partnerschaften auf, begleitet und festigt diese.

Sehr geehrte Damen und Herren, die Aufgaben unseres Vereins sind auch heute noch sehr vielfältig, und wir stehen immer wieder vor neuen Herausforderungen, unsere Arbeit an die aktuellen Bedürfnisse und Entwicklungen anzupassen.

Gemeinsam mit unserem Vorstand und unseren Mitgliedern wollen wir gerne Neues wagen.

Der Ausstellung in Berlin wünschen wir viel Erfolg!

unten: Eröffnung der Ausstellung am 2. Juni 2015

Einführung

in die Ausstellung

Prof. Ulrich Baehr

Die Ausstellung, die wir heute eröffnen, besteht aus zwei Teilen, die hier zum ersten Mal zusammengeführt werden: Einer Wanderausstellung, die seit 2010 in verschiedenen Städten in der Republik Moldau, in der Ukraine, in Rumänien gezeigt worden ist, u.a. in Chisinau, in Odessa, in Czernowitz, in Hermannstadt/Sibiu, in Galatz, wo sie überall auf enormes Interesse stieß – Kiew, Lemberg/L´wiw und Bukarest sollen noch folgen. Aber auch in Deutschland war sie zu sehen, u.a. in München, Stuttgart, Hannover, Ulm, Bonn, Düsseldorf, und 2012 auch in den USA, wohin viele Bessarabiendeutsche ausgewandert sind.
Der zweite Teil ist unter dem Titel „Deutsche Spuren in Moldau" im vergangenen Jahr im Auftrag des Auswärtigen Amtes und aus Anlass der 200-Jahr-Feierlichkeiten zur Einwanderung nach Bessarabien in Chisinau, der Hauptstadt Moldovas, gezeigt worden und hatte in einem Monat mehr als 10 000 Besucher.

Wie erklärt sich dieses große Interesse in Südosteuropa?

Bessarabien gehört heute teils zur Ukraine, teils zur Republik Moldau. Beides sind junge Nationalstaaten, die aus ehemaligen Sowjetrepubliken hervorgegangen sind. Unter Stalin sind die Bevölkerungen in diesen Ländern teilweise ausgetauscht worden, die Staaten ringen derzeit um ihren Ort in Europa – was bekanntlich mit schweren kriegerischen Konflikten verbunden ist –, und die Gesellschaften dort suchen nach ihrer historischen Identität. Dabei ist das Interesse enorm groß, die verschüttete Geschichte – beispielsweise die der deutschen Minderheit – wieder zu entdecken. Deshalb trifft unsere Ausstellung überall in Südosteuropa auf so große Resonanz und weckt dort Hoffnungen, an die historischen Verbindungen wieder anzuknüpfen.

Das Berliner Großstadtpublikum wird diese Ausstellung in erster Linie als die Darstellung einer pittoresken Episode deutscher Geschichte in einem fernen Winkel Europas wahrnehmen. Dieser Winkel steht aber seit Kurzem im Brennpunkt der internationalen Aufmerksamkeit. Es zeigt sich, dass das Schicksal dieser Region – u.a. über die deutschen Siedler – auch in die deutsche Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts verwickelt ist. Die Ausstellung soll dafür das Verständnis wecken.

Und es gibt weitere Gründe, die Ausstellung unter aktuellen Aspekten zu betrachten:
Die Geschichte der Deutschen aus Bessarabien ist auch eine Migrationsgeschichte mit allen Komplikationen, wie sie heute diskutiert werden: Politische Unterdrückung und diverse Missstände in der Heimat, Strapazen der Reise und Mühsal des Neubeginns, Diskriminierungen, Einschränkung der kulturellen Autonomie bis hin zum Verbot der Muttersprache, Deportationsdrohung im Ersten Weltkrieg, Enteignung, Militärdienst unter wechselnden Obrigkeiten, schließlich erzwungene Umsiedlung und Flucht am Ende des Zweiten Weltkrieges.
Auch das ist Thema dieser Ausstellung.

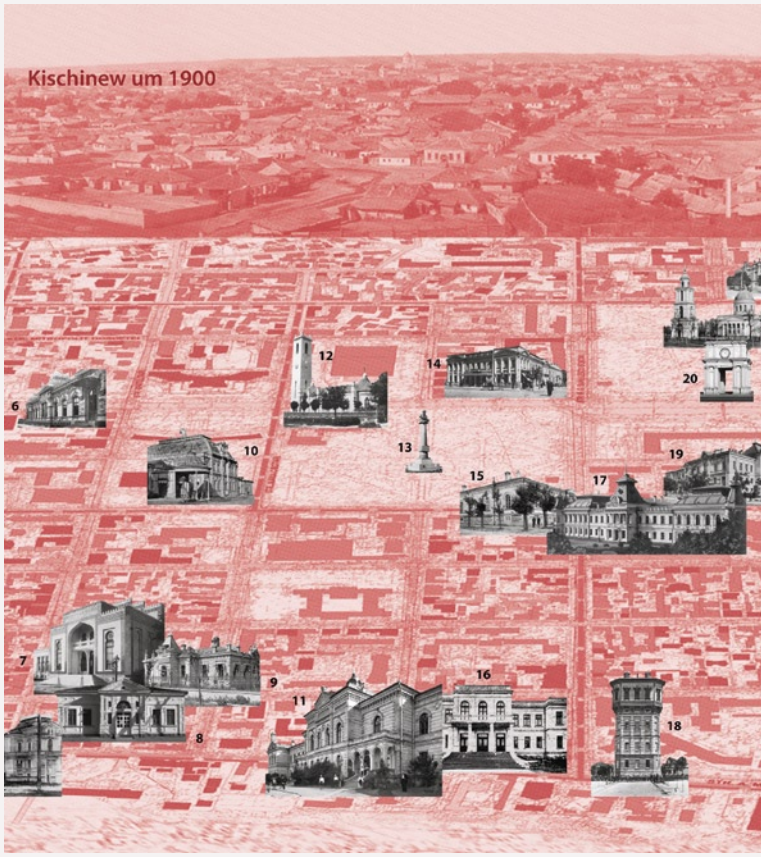
Ein dritter Aspekt:
Als deutsche Bauern vor 200 Jahren eingeladen wurden, sich in dem von Rußland in den Türkenkriegen eroberten Land am Schwarzen Meer anzusiedeln, verband die zarische Verwaltung damit auch ein gesellschaftspolitisches Experiment:
Im autokratischen Zarenreich, wo die Leibeigenschaft erst 1861 abgeschafft wurde, sollten die Kolonien ein Beispiel geben für eine freie, selbstverwaltete Bauernschaft.
Deutsche, von der Aufklärung geprägte Beamte im Dienste des Zaren verfassten strenge „Instructionen" für eine dörfliche Selbstverwaltung, eine „soziale Demokratie" auf dem Lande. Im damaligen Sprachgebrauch hieß das: Es sollten „Tröstliche Keime..." für eine zukünftige Gesellschaftsordnung gepflanzt werden.
Das wird in dieser Ausstellung thematisiert.
Heute, wo in der Region auch auf dem Lande Provinzoligarchen das Sagen haben, könnte eine solche kommunale Selbstverwaltung in der Ukraine und in Moldova durchaus als Vorbild dienen.

Die Ausstellung basiert auf den Publikationen von Ute Schmidt, besonders auf dem Buch „Bessarabien – Deutsche Kolonisten am Schwarzen Meer", das 2008 beim Deutschen Kulturforum östliches Europa in Potsdam erschienen ist und inzwischen auch in einer englischen und einer rumänischen Ausgabe vorliegt. Eine russische ist in Vorbereitung.
Die Ausstellung ist chronologisch konzipiert. Sie beginnt mit der Einwanderung vor 200 Jahren, stellt die ökonomische und soziale Entwicklung in den deutschen Kolonien dar und endet mit der Aussiedlung als Folge des „Hitler-Stalin-Paktes" und mit einem Ausblick in die Gegenwart.
Dazwischen werden eher soziologische Fragestellungen thematisiert, wie Religion und Mentalität, der Umgang mit den anderen Volksgruppen oder die Verhältnisse unter den wechselnden Obrigkeiten während der russischen und später der rumänischen Oberhoheit, wie z.B. der Militärdienst in der zaristischen oder der rumänischen Armee.

Dieser Gliederung entspricht die Wahl der Farben:
Die Anfänge sind in Russisch-Grün gehalten, das Leben im Dorf in Rot- und Orangetönen, die soziologischen Themen eher in Blau und Violett.
Das gelbe Banner zeigt gleichsam die Anatomie eines deutschen Dorfes in der Zwischenkriegszeit.
Die intensiven Farben funktionieren also wie ein visuelles Leitsystem.
Die Fotos von der Umsiedlung, von einem Mitglied der Umsiedlungskommission aufgenommen, sind übrigens frühe Beispiele der damals neuen Farbfotografie.

Der zweite Teil der Ausstellung zeigt den Beitrag, den Persönlichleiten deutscher Herkunft zur Entwicklung und Modernisierung der Hauptstadt Bessarabiens, Kischinew, in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu einer modernen Regionalmetropole geleistet haben, besonders während der Regierungszeit von Bürgermeister Karl Schmidt. Er trat 1903 zurück, weil er das Judenpogrom zu Ostern 1903, das erste schwere Pogrom des 20. Jahrhunderts, nicht hatte verhindern können.

Wir danken der Kirche St. Marien für die Gastfreundschaft hier an diesem spektakulären Ort.



Myten

Dr. Ute Schmidt

Eröffnung der Ausstellung am 2. Juni 2015

„Fromme und tüchtige Leute …“

Die deutschen Siedlungen in Bessarabien 1814-1940

Vortrag von **PD Dr. Ute Schmidt**

Ich möchte Ihnen vorab einen knappen Umriß der Geschichte der Bessarabiendeutschen geben, die in relativ kurzer Zeit von zahlreichen Einschnitten und Brüchen gekennzeichnet war.

1. *Woher kamen die deutschen Kolonisten Bessarabiens?*

Beim Vormarsch russischer Truppen, die die geschlagene „Grande Armée“ Napoleons auf ihrem Rückzug durch Polen bis nach Paris verfolgten, wurde Zar Alexander I. im Jahr 1813 auf die trostlose Lage deutscher Siedler im „Herzogtum Warschau“ aufmerksam.
In diesem – ehemals polnischen, nach den Teilungen Polens preußischen – Gebiet hatte König Friedrich Wilhelm III. mehr als 13 000 Deutsche, darunter viele Württemberger, angesiedelt.

In seinem Aufruf vom 29. November 1813 sicherte Alexander deutschen Siedlern, die sich als Kolonisten in Bessarabien niederlassen wollten, „auf ewig“ Land und Freiheitsrechte zu. Zu den wichtigsten Privilegien gehörten die Befreiung vom Militärdienst sowie das Recht auf religiöse Selbstbestimmung.

Bessarabien war 1812 an Russland gefallen. Der südliche Teil war nach dem Abzug des türkischen Militärs und der Tataren weitgehend entvölkert. Um die wirtschaftliche Entwicklung der neuen russischen Provinz voranzutreiben, warb die russische Kolonisationsbehörde jetzt erneut ausländische Kolonisten an. Im Unterschied zu Katharinas Manifest von 1763, das möglichst viele Auswanderungslustige suchte, um das Land zu „peuplieren“, wollte Alexander I. – der Enkel Katharinas – vor allem qualifizierte und arbeitsfähige Einwanderer gewinnen. Es sollten erfahrene Bauern, Weingärtner und Handwerker sein – eben „fromme“ und „tüchtige Leute“ – die mit ihren Kenntnissen und mit ihrer Wirtschaftsweise der einheimischen Landbevölkerung ein Beispiel geben könnten und damit zur Modernisierung der rückständigen russischen Agrargesellschaft beitragen würden. „Nutzlose Künstler“ waren ausdrücklich nicht erwünscht. Die Einwanderer sollten schuldenfrei sein und ein Vermögen von 300 Gulden mitbringen.

Bei dieser Einladung handelte es sich also nicht um eine wohltätige Geste oder eine Armutsmigration, sondern um eine klare Interessenpolitik. Viele Einwanderer brachten übrigens beträchtliche Summen Bargeld und wertvolle Gegenstände mit, die allerdings unter den Bedingungen der Einwanderung und Ansiedlung meist schnell aufgebraucht waren oder verloren gingen.

Noch im Jahr 1813 zogen etwa 200 sogenannte „Warschauer“ Familien nach Bessarabien. Sie gründeten dort die ersten Gemeinden, die vom Zaren „Gedächtnisnamen“ erhielten. Sie erinnerten an die Schlachtfelder des Krieges gegen Napoleon, z.B. Beresina, Borodino, Leipzig oder Paris.
Eine zweite große Wanderungsbewegung setzte nach der Aufhebung des Auswanderungsverbots im absolutistisch regierten Königreich Württemberg um 1816/17 ein. Unter ihnen waren viele religiöse Dissidenten, zum Beispiel die sogenannten „Chiliasten“, die ein nahes Weltende erwarteten. Sie strebten zum Berg Ararat im Kaukasus, um sich dort auf die in der „Offenbarung des Johannes“ prophezeite Wiederkunft Christi und den für das Jahr 1836 vorhergesagten Anbruch eines „Tausendjährigen Friedensreiches“ vorzubereiten. Es gab auch katholische Dissidenten um den charismatischen Erweckungsprediger Ignaz Lindl aus Bayrisch-Schwaben. Sie gründeten 1822 in Sarata eine Gemeinde nach urchristlichem Vorbild und führten dort auch die Gütergemeinschaft ein, was allerdings nicht lange funktionierte.

Trotz der zugesicherten Privilegien waren die Bedingungen für die deutschen Neuankömmlinge

anfangs äußerst hart, weil die Ansiedlung von der Kolonialbehörde nicht ausreichend vorbereitet war. Während es am Allernötigsten fehlte – vor allem an Unterkünften, Baumaterial und Lebensmitteln – , bereicherten sich korrupte Unterbeamte an den Kronsgeldern und behandelten die Kolonisten wie Leibeigene.
Wegen Kleinigkeiten gab es brutale Körperstrafen; auch Frauen wurden nicht verschont. Geschwächt von der strapaziösen Reise und den miserablen Lebensverhältnissen starb gut ein Drittel der Einwanderer schon kurz nach der Ankunft oder im ersten Winter. Epidemien wie Pest und Cholera, Viehseuchen, Heuschreckenplagen und serienweise Missernten sowie Kriegslasten machten die schwer erarbeiteten Erfolge der Kolonisten in der ersten Ansiedlungsperiode immer wieder zunichte.

2. *Die Ansiedlung ausländischer Kolonisten als Modellversuch und sozialpolitisches Experiment*

Im Jahr 1818 richtete die russische Regierung eine gesonderte Behörde ein, die für die Entwicklung des Schwarzmeergebiets zuständig war: das „Fürsorgekomitee für die ausländischen Kolonisten Südrusslands". Es verkehrte mit den deutschen Siedlern in deutscher Sprache und förderte die wirtschaftliche und soziale Entwicklung ihrer Gemeinden tatkräftig.

Im Zarenreich, in dem die Leibeigenschaft der russischen Bauern erst 1861 abgeschafft wurde, bildeten die Kolonisten ein Modell für eine freie und selbstverantwortliche Bauernschaft, die nicht durch die Fesseln der Hörigkeit und das Diktat der allgemeinen russischen Verwaltung – mit ihrer oft ineffektiven und korrupten Bürokratie - gebunden war.
Diese exemplarische Pionierrolle und Vorbildfunktion, die den ausländischen Ansiedlern zugewiesen wurde, hat die Mentalität der deutschen Kolonisten Bessarabiens wesentlich mitgeprägt.

3. *Selbstverwaltung und lokale Demokratie*

In den deutschen Dörfern wählten die stimmberechtigten Gemeindemitglieder einen Dorfschulzen sowie zwei Beisitzer auf drei Jahre. Das beschließende Recht auf der Gemeindeebene blieb jedoch der Gemeindeversammlung vorbehalten. Jede Entscheidung war nur gültig, wenn sie mehrheitlich beschlossen und von allen Mitgliedern unterschrieben war. Die Gemeinden stellten ihre Beamten, Pfarrer, Lehrer, Küster, Schreiber, Büttel und Dorfhirten selbst ein und bezahlten sie aus eigenen Mitteln.

Die Grundzüge der kommunalen Verfassung der Kolonien waren in der „Instruction zur innern Einrichtung und Verwaltung der Neu-Russischen Ausländischen Kolonien" festgeschrieben.
Wegen ihrer quasi-demokratischen Grundsätze wurde diese Gemeindeordnung auch als „Fundament einer kleinen Kolonialrepublik" – inmitten des autokratischen Zarenreiches – bezeichnet.

Die in der „Instruction" enthaltenen Vorschriften enthielten auch detaillierte Verhaltensregeln für die Kolonisten und prägten das soziale Klima in den Dörfern. Es verstand sich von selbst, daß jenen, die unverschuldet in Not geraten waren, von allen – je nach Vermögen – geholfen wurde. So wurden abgebrannte Häuser umgehend und in gemeinschaftlicher Arbeit wieder aufgebaut. Armenstuben und Krankenhäuser sollten durch Spenden finanziert und unter Aufsicht der Kirche geführt werden. Die einzelnen Siedler waren verpflichtet, ihre Hauswirtschaften, Gärten und Äcker, Scheunen, Stallungen, Hofmauern und Zäune in Ordnung zu halten. Wer das nicht konnte oder wollte, riskierte es, seinen Hof und den Kolonistenstatus zu verlieren.

Durchreisenden Fremden sollte man gastfreundlich begegnen. Üppigkeit, Verschwendung, Trunksucht und andere Laster waren verpönt. Die Einhaltung der „Religions-Pflichten" – wie z.B. der sonntägliche Kirchgang – zählten zu den „wichtigsten Pflichten aller Kolonisten".

4. *Die Rolle von Kirche und Schule im Gemeinschaftsleben der Bessarabiendeutschen*

Die deutschen Kolonisten in Bessarabien waren überwiegend evangelisch-lutherischen und reformierten Glaubens. Ihre Wirtschaftsweise, Lebensform und Mentalität waren geprägt von einer pietistischen Moral, die Teile der deutschen

Einwanderer aus ihrer alten Heimat und ihren religiös-kulturellen Milieus mitgebracht hatten. Charakteristisch für diese „Protestantische Ethik" waren zum Beispiel die sparsame Lebensführung, ein starkes Arbeits- und Berufsethos sowie die Wertschätzung von Schule und Bildung.

Trotz dürftiger wirtschaftlicher Verhältnisse wurden von Anfang an in den deutschen Gemeinden Unterrichtsräume eingerichtet und Schullehrer aus den Reihen der Kolonisten eingestellt.
In Sarata wurde bereits 1844 ein deutsches Lehrerseminar eröffnet – die nach dem Stifter Christian Friedrich Werner benannte „Wernerschule". Sie war das erste Lehrerseminar in ganz Südrussland und zugleich die älteste aller offiziell bestätigten Lehrerbildungsanstalten im gesamten Russischen Reich.

Für die Kinder der anderen Volksgruppen gab es hingegen bis 1873 kein öffentliches Schulsystem und keinen muttersprachlichen Unterricht.
Es gehört zu den großen Verdiensten von Karl Schmidt, dem Bürgermeister der bessarabischen Hauptstadt Kischinew, daß er in seiner Amtszeit die Volksbildung zu einer wichtigen Aufgabe der Stadtpolitik machte und die Einrichtung von Volks- und Berufsschulen und anderer städtischer Bildungseinrichtungen energisch förderte.
In der deutschen Gemeinde Tarutino wurden 1906 und 1908 zwei höhere Schulen für Mädchen und Knaben eröffnet. Sie standen auch nichtdeutschen Schülern offen.

Im Jahr 1871 wurde die Sonderverwaltung aufgehoben. Seit 1874 waren die deutschen Siedler auch der allgemeinen Wehrpflicht unterworfen. Der Bruch dieses Versprechens löste eine große Auswanderungswelle aus. Bis 1927 wanderten rund 26 000 Deutsche aus Bessarabien aus, besonders nach Nord- und Südamerika, in den Jahren der Wirtschaftskrise (1928-1932) weitere 6 000 Deutsche.

5. *Sozialstruktur und wirtschaftliche Entwicklung*

Das Siedlungsgebiet der Deutschen in Bessarabien war Teil des russischen Schwarzerdegürtels – einem der fruchtbarsten Böden überhaupt.
Bis 1940 blieb es weitgehend agrarisch geprägt.
Über achtzig Prozent der deutschen Bevölkerung waren in der Landwirtschaft tätig, zumeist als selbständige Bauern, die Höfe mittlerer Betriebsgröße bewirtschafteten.
Während in den Muttergemeinden die Teilung der Höfe voranschritt, entwickelte sich in den Tochterkolonien, vor allem in Südbessarabien, eine großräumige Landwirtschaft, in der bereits um die Jahrhundertwende moderne landwirtschaftliche Geräte und Maschinen eingesetzt wurden. So arbeitete z.B. ein deutscher Siedler schon mit einem aus Amerika importierten Mähdrescher, bevor es ein solches Gerät in Deutschland gab.
Produktionsschwerpunkte waren vor allem Weizen, sowie Mais und Ölfrüchte sowie Weinbau, Viehhaltung, Rinder- und Pferdezucht.

Der Anteil der Beschäftigten in Handel, Gewerbe und Industrie war noch gering, aber im Wachsen begriffen. Das von den Deutschen in Bessarabien über lange Zeit praktizierte Erbrecht, dem zufolge der jüngste Sohn den ganzen Hof erbte ("Minorat"), zwang die nicht erbberechtigten Söhne, entweder anderswo Land zu erwerben oder ein Handwerk zu erlernen bzw. einen anderen Beruf zu ergreifen und förderte damit sowohl die Binnenwanderung als auch die berufliche Mobilität.

Seit Mitte des 19. Jahrhunderts bildeten sich in verschiedenen Gemeinden Handwerksbetriebe heraus, die bessere Arbeitsgeräte und stabilere Wagen für die Kolonisten anfertigten. In Teplitz entwickelte z.B. ein aus Württemberg eingewanderter Schmied den ersten Wagen mit eisernen Achsen. Während des Krimkrieges (1853-1856) kaufte die russische Armee bevorzugt deutsche Wagen auf und trug damit zum Aufschwung des Wagner- und Schmiedehandwerks in Bessarabien bei.

Prozentual schmal war die Gruppe der Pfarrer, Lehrer, Ärzte, Juristen und anderen Akademiker. In der religiös grundierten Kolonistengesellschaft nahmen die evangelisch-lutherischen Pastoren sowie die Lehrerschaft die geistlich-religiösen und intellektuellen Leitfunktionen wahr.

6. *Zusammenleben mit anderen Volksgruppen*

Die Deutschen hatten nur einen Anteil von knapp drei Prozent an der Gesamtbevölkerung Bessarabiens. Die meist homogen deutschen Dörfer lagen inmitten der Siedlungen anderer Nationalitäten.
In den größeren Marktorten (z.B. Tarutino, Arzis, Sarata mit mehreren tausend Einwohnern) war die Bevölkerung stärker ethnisch gemischt. Die Deutschen lebten in einer bunten Vielfalt ethnischer und religiöser Gemeinschaften und in friedlicher Nachbarschaft mit Moldauern, Russen, Lipowanern, Ukrainern, Juden, Bulgaren, Gagausen, Zigeunern, Armeniern, Griechen und anderen Gruppen. Noch heute gibt es im Odessaer Gebiet über hundert verschiedene Nationalitäten und Religionen.
Trotz des alltäglichen Umgangs mit Angehörigen anderer Volksgruppen (z.B. auf den Märkten, bei der Arbeit, in Verwaltung und Militär) waren „gemischte Ehen" relativ selten. Grund dafür waren weniger die ethnischen Unterschiede als das über Kirche und Konfession vermittelte Gruppen-Bewusstsein. Das galt übrigens auch für die anderen Gruppen.

7. *Politische Zäsuren im 20. Jahrhundert*

Nach dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges wurden die Deutschen in Bessarabien, obwohl sie sich dem russischen Staat gegenüber loyal verhielten und bessarabiendeutsche Soldaten in der russischen Armee gegen Deutschland kämpften, von der Regierung generell zu Staatsfeinden erklärt.
1915 wurden Enteignungsgesetze erlassen und sämtliche deutschen Schulen geschlossen. Für 1916/17 war die Massendeportation nach Sibirien bereits geplant. In Nordbessarabien war sie schon im Gange. Der große Plan wurde nur durch den kalten Winter und den Ausbruch der Februarrevolution verhindert.

Nach dem Ersten Weltkrieg kam Bessarabien 1918 unter rumänische Oberhoheit. Diese Zäsur sicherte zunächst das Überleben der deutschen Minderheit in ihrer gewohnten Umgebung. Sie hatte jedoch tiefe Einschnitte im wirtschaftlich-sozialen und kulturellen Leben der Deutschen zur Folge:

- So behinderte die rumänische Agrarreform (1920) die wirtschaftlichen Wachstumschancen der deutschen Gemeinden.
- Die rigide Minderheitenpolitik der rumänischen Regierung bewirkte zudem, dass die Deutschen die ihnen 1918 ausdrücklich garantierte kulturelle Autonomie zusehends bedroht sahen. Die deutschen Volksschulen wurden verstaatlicht, der Anteil der deutschen Lehrer gezielt vermindert und schließlich auch die deutsche Sprache nicht mehr als Unterrichtssprache erlaubt. Erst 1939 – also ein Jahr vor der Umsiedlung und fatalerweise erst im Zuge der Annäherung von Rumänien an das nationalsozialistische Deutschland – gab ein königlicher Erlass die enteigneten Schulen zurück, sodaß der größte Teil der deutschen Volksschulen wieder eröffnet werden konnte.

Eröffnung der Ausstellung am 2. Juni 2015

8. *Die Umsiedlung*

Im Herbst 1940 wurden infolge des „Deutsch-Sowjetischen Nichtangriffsvertrages“ vom 23. August 1939 (der sog. Hitler-Stalin-Pakt) 93 500 Bessarabiendeutsche ausgesiedelt. Nur etwa 2 000 Personen blieben, meist aus familiären Gründen, zurück.
Der größte Teil der Umsiedler wurde nach längerem Aufenthalt in ca. 800 „Beobachtungslager“ gebracht und 1941/42 im besetzten Polen angesiedelt.

Was den Deutschen als „Rettungsaktion“ aus dem sowjetischen Machtbereich erschien, nutzte das NS-Regime als Einstieg in seine rassistische Siedlungs-, Vertreibungs- und Vernichtungspolitik in Osteuropa. Die deutschen Umsiedler waren für die nationalsozialistischen Bevölkerungsingenieure vor allem Verschiebungsmasse, Menschenreserven und Arbeitskräftepotenziale.

Im Januar 1945 flüchteten die umgesiedelten Bessarabiendeutschen, wie auch Millionen Flüchtlinge aus anderen östlichen Regionen, vor der Roten Armee nach Westen und mussten sich im Nachkriegsdeutschland eine neue Existenz und eine neue Heimat aufbauen.

9. *Integration im Nachkriegsdeutschland*

Für die bessarabiendeutschen Umsiedler gab es nach dem Krieg keinerlei rechtlich begründete Hoffnung auf eine Rückkehr in die verlorene Heimat mehr. Ihnen blieb daher keine andere Wahl, als sich unter den gegebenen Bedingungen möglichst rasch eine neue Existenz zu schaffen.

Die Integration der Bessarabiendeutschen in der alten Bundesrepublik ging allerdings mit einer fast vollständigen beruflichen Umschichtung einher. Nur wenige aus der großen Gruppe der Bauern konnten wieder als selbständige Landwirte Fuß fassen. Den einstigen Bauern und Handwerkern kamen aber ihre vielseitige handwerkliche Qualifikation, die auch in der Industriegesellschaft gefragt war, die Fähigkeit zur Selbsthilfe, Improvisationstalent und Bildungsstreben fast überall zugute und ermöglichten es ihnen, sich in vielen Lebenslagen – in der Fabrik, im Baugewerbe, als Facharbeiter oder Unternehmer – zurechtzufinden und voranzukommen.
Nicht nur die handfesten Schlüsselqualifikationen, sondern auch immaterielle Ressourcen (Arbeitsethos und Gemeinschaftsgeist, Umstellungs- und Anpassungsfähigkeit usw.) bildeten für sie ein „über alle Schicksalsschläge hinweg erhalten gebliebenes „kulturelles Kapital“.
Ihren Nachkommen boten sich dann zunehmend verbesserte schulische Bildungsangebote und berufliche Ausbildungsmöglichkeiten.
Viele Bessarabiendeutsche wanderten in den Nachkriegsjahren auch nach Übersee, vor allem nach Kanada und in die USA aus.

Für die Bessarabiendeutschen in der SBZ/DDR war die Integration in den „Arbeiter- und Bauernstaat“ ein steiniger Weg. Sie mussten hier einen zusätzlichen Bruch verkraften, denn mit der Kollektivierung der Landwirtschaft ging das von ihnen schwer Erarbeitete ein weiteres Mal verloren.

Bundespräsident a.D. Dr. Horst Köhler bei einer Führung durch die Ausstellung

Aus dem Gästebuch

Es ist so wunderbar, dass diese sehr interessante Ausstellung von meinem Geburtsland Bessarabien in dieser schönen Kirche stattfindet... Ich bin 1938 in Eichendorf geboren und meine Eltern und Verwandten haben sehr viel von Bessarabien uns Kindern erzählt, Bräuche und Kultur, Feiern, kulinarische Besonderheiten der bessarabischen Küche. Ich fühle mich nach wie vor verbunden mit Bessarabien und den Menschen dort (auch wenn sie schon hochbetagt sind).

Vielen Dank und viel Erfolg auch weiterhin – herzlichst
W. B., 7. 6. 2015

Weit verreisen... eine neue Siedlung bauen, ein neues Leben entstehen lassen... Das kennen wir auch zwar nicht aus Bessarabien aber in Kolumbien wo es auch nicht einfach herging.
Den Dschungel und das Klima bewältigen, sich mit fremden Sprachen, Leuten und Gewohnheiten abzugeben und einer Mischkultur neuen Anfang zu geben hat sich auf jeden Fall gelohnt. Die gleiche Mentalität die hier beschrieben ist erkenne ich auch an meinen deutschen Vorfahren und zum Teil sogar in mir selbst. Es war ein herrliches Erlebnis zufällig auf diese Ausstellung zu kommen. Tolle Arbeit

I. C., 9. 6. 2015

Ein Erlebnis aus meiner Jugendzeit 1940/41:
Liboch an der Elbe, Sudetenland. Grenze zum Protektorat Böhmen und Mähren, Melnik - Tschechien.
Auf dem Sportplatz Ostern 1941 waren wir Zuschauer beim Eierlaufen „der Bessaraber", die dort in einem Lager untergebracht waren. Wir durften keinen Kontakt aufnehmen, ich war 10 Jahre alt. Ich war mit meiner Schulklasse im KLV-Lager – Kinderland-Verschickung –, und kam aus Berlin.
Sehr vergessene Geschichte.

H. P., 13. 6. 2015

Liebe Ausstellungsmacher,
obwohl uns Teile der Ausstellung bereits in München und anderswo zu Gesicht kamen, sind wir von der neuen Konzeption in dieser herrlichen Berliner Kirche begeistert.
Die Zusätze zum 200. Jubiläum von Chisinau beeindrucken auch durch die künstlerische Qualität. Wir sind sehr angetan und könnten die Ausstellung noch oftmals sehen – vielleicht in Bukarest.

Es danken zwei schwäbische Bayern aus Augsburg
Dr. O. K. und M-L. , 14. 6. 2015

Habe mich sehr gefreut sogar Kautskys Artikel in der Ausstellung zu finden. Und dass Karl Schmidt nun so bekannt wird, hat er wirklich verdient.

M.H., 14. 6. 2015

28 Iunie 2015

Răsfoind paginile filelor monografice și fixând imaginile încărcate de istoria vie a comunităților lor germane, așezate vremelnic în Basarabia, am primit binecuvântat dar de suflet, în atmosfera Sibiului gazdă a expoziției din Berlin.

Sinta mintele de mirare, bucurie și rugăciune pentru mărturiile din viață și istoria germanilor așezați în Moldova Basarabeană se cuvine a fi expresie prin bucuria de a mulțumi autoarei Ute Schmidt și cititorilor acestei expoziții documentare.

Pentru câteva momente am retrăit amintiri istorice în comunitatea germanilor din Țărâta Basarabeană.

Felicitări, sincere mulțumiri și rugăciuni de binecuvântare și folosire pentru toți cei evocați și pomeniți, știuți și necunoscuți.

S. P.
Preot ortodox
Loc. OCNA SIBIULUI
ROMANIA

Vielen Dank für diese schöne Ausstellung! Ich war mehrmals hier, um mich über die Geschichte der Bessarabier zu informieren. Ich konnte trotz vorheriger Lektüre des schönen Buches „Bessarabien“ noch viele weitere Infos bekommen u. mir so auch ein Stück meiner Familiengeschichte erschließen. Sehr schön!

Y. S. aus Berlin, 20. 6. 201

Ein wichtiges Thema wird hier ausführlich und informativ behandelt. Wir wissen immer noch viel zu wenig über Teilaspekte der Geschichte unserer Landsleute.
Mit der hier gezeigten sehr gründlichen Darstellung deutscher Kolonisten und ihres Lebens in Bessarabien haben wir viele wertvolle Erkenntnisse hinzugewinnen können. Die zusätzlichen mündlichen Erklärungen verdienen ebenfalls unseren Dank!

R. F. , A. H., 22. 6. 2015

Es war eine Freude, das Ergebnis Ihrer sicher sehr aufwendigen Recherche präsentiert zu bekommen, spannende Thesen u. Denkanstöße, eine Ausstellung, die zeigt, dass Erinnerung bereichernd sein kann, ich finde, jede Volksgruppe hat ein Recht darauf, sich für die eigene Herkunft, für die eigene Kultur, für die Wurzeln interessieren zu dürfen (leider galt das lange als reaktionär). Vielen Dank

K. und Eltern, 25. 6. 2015

Diese Ausstellung ist wirklich sehr informativ und interessant!
Vor einigen Jahren wusste ich gar nicht, wo und was „Bessarabien“ ist. Ich werde mich jetzt weiter über die Ansiedlung der deutschen und anderer Kolonisten in Bessarabien (Rep. Moldau) belesen.

G. S., 27. 6. 2015

Ich habe endlich die Wurzeln meiner Existenz gefunden, eine hervorragende Ausstellung, ich würde sie fast gern an die verschiedenen Orte weiterverfolgen.
Glückwunsch

P. D., 27. 6. 2015

Wir möchten uns ganz herzlich für die sehr informative Ausstellung bedanken, welche mir die Möglichkeit gab, meine Familie endlich einmal in entsprechender, umfassender Form über unsere Wurzeln zu informieren.
Das Leben und Schaffen unserer Vorfahren kommt in dieser Ausstellung sehr eindrucksvoll zum Ausdruck. Auch die bedeutsame Zeit für unsere Familie während der Umsiedlung, wie sie in Bildern belegt wurde, hat mich besonders bewegt, da ich auf einem Foto meine Mutter erkannt habe.
Wir bedanken uns nochmals recht herzlich für diese sehr gelungene Ausstellung.

H. B. u. Familie, 28. 6. 2015

Bundespräsident a.D. Dr. Horst Köhler
PD Dr. Ute Schmidt
Luise Wagener
Prof. Ulrich Baehr

Impressum

„Fromme und tüchtige Leute ...“

Die deutschen Siedlungen in Bessarabien 1814 – 1940
200 Jahre Tradition und Modernisierung

Parochialkirche, Berlin
2. bis 29. Juni 2015

Veranstalter der Ausstellung:

Freie Universität Berlin

Kirchengemeinde St. Petri - St. Marien Berlin

Konzeption und Texte: PD Dr. Ute Schmidt
Gestaltung: Prof. Ulrich Baehr
Layout: Luise Wagener, CatrackBerlin
Druck: Grimm Berlin

Weitere Informationen unter
www.bessarabien-expo.info

Die Ausstellung wurde unterstützt von:

Die Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien
auf Grund eines Beschlusses des Deutschen Bundestages

Auswärtiges Amt der Bundesrepublik Deutschland

Bessarabiendeutscher Verein e.V.

Kulturprojekte Berlin GmbH

Herausgeber der Broschüre:

PD Dr. Ute Schmidt und Prof. Ulrich Baehr
Gestaltung und Layout: Luise Wagener
Fotos: Luise Wagener
Druck: Laserline Berlin

в в 1900-ых
Kischinew um 1900
Primarul Carol Schmidt
Городской голова Карл Шмидт